

Der ganz normale Wahnsinn: Oper und Fußball

Möglicherweise hat der Musikliebhaber Herzog Vincenzo der Erste aus dem Geschlecht der Gonzaga in Mantua einen Fehler gemacht, als er 1607 „Orfeo“, die erste Oper seines Hofkomponisten Claudio Monteverdi, in seinem Palast und nicht in einem Amphitheater aufführen ließ. Denn eigentlich wollte man damals die griechische Tragödie wiederbeleben und die wurde bekanntlich in den großen Theatern in Athen, Megalopoli, Argos, Epidaurus und anderen Theatern vor 15000 oder 20000 Menschen aufgeführt. Besonders eindrucksvoll sind diese Zahlen, wenn man bedenkt, dass Athen damals 300 000 und Sparta 230 000 Einwohner hatte. Die Griechen waren theaterverrückt und basisdemokratisch. Theaterverrückt war der Fürst auch, aber er ließ vor einem kleinen, feinen Publikum spielen. Das Schicksal der Oper als eine elitäre Veranstaltung nahm seinen Lauf über Gluck, Händel, Mozart, Verdi, Wagner, Strauss, Puccini und viele andere Komponisten bis in unsere Tage, getragen von den Höfen, Ländern, Städten, Steuerzahlern. Eine „Massenveranstaltung“ ist die Oper, sieht man von einzelnen Veranstaltungen wie in Verona ab, nicht geworden. Dieses Erbe der Antike haben Popkonzerte und Fußballspiele übernommen. Dennoch gibt es Gemeinsamkeiten von Oper und Fußball, wie man in diesen Wochen erleben kann, in denen zumindest Europa fußballisiert ist.

Zur Oper wie zum Fußball gehören Krisen. Oper wurde schon oft aus künstlerischen und weltanschaulichen Gründen totgesagt. Oft wurde sie politisch missbraucht. Doch sie lebt, ist immer wieder der emotionale Höhepunkt der Theater und Festivals. Die Krisen des Fußballs verunsichern nicht nur die Fachwelt, sondern alle Nationen, in denen sie auftreten. Politische und kommerzielle Vereinnahmung „schluckt“ man, wenn Tore geschossen werden. So einfach ist das.

Oper und Fußball sind Feste, das heißt sie haben nichts mit unserem Alltag zu tun. Sie haben einen Anfang und ein Ende, dazwischen viele Aufregungen, Zufälle, Unwahrscheinlichkeiten. Geregelter Wahnsinn. Warum singt man in der Oper, warum laufen 22 erwachsene Männer hinter einem Ball her (ein etwas weltfremder Domorganist schlug mal vor, man solle jedem Spieler einen Ball geben)? Man stelle sich vor, Stammtische, Partys, Parteitage, Koalitionsverhandlungen, G 7 Gipfel würden, zumindest wie die Höhepunkte im indischen Kino, singend zelebriert, sie würden mit Sicherheit anders verlaufen, hätten andere Ergebnisse. Vielleicht bessere!

Auch im Fußball wird gesungen, zumindest von den Fans. Es sind, wie ein schöner Film von Harold Woetzel heißt: „Die letzten Schlachtgesänge“. Die Spieler, vor allem die deutschen, sind bei der Nationalhymne zwar mundfaul, aber die Fans umso stimmungsgewaltiger. Man erinnert sich an die isländischen „Húh“-Schlachtrufe, an das trotziges Lied „Football's coming home“ der Engländer, jetzt begeisterten die Schotten mit „No Scotland, no Party“, unterstützt von zwanzig Dudelsackspielern, und die Österreicher mit dem Song „I am from Austria“ von Rainhard Fendrich. Die Opernfans sind zur Ruhe verdonnert, nur in südlichen Ländern rufen sie „Bravo“ und „Da Capo“.

Richtig aufregend ist der konkrete Wahnsinn. Ohne das niedliche Taschentuch würde Otello Desdemona nicht ermorden, ohne die Verwechslung des Trunks könnte „Tristan und Isolde“ ein Happyend haben. Ohne die Grausamkeiten des Fußballgottes, ohne den VAR, der wie ein Deus ex machina eingriff, müssten die Kroaten und Dänen nicht heimreisen. Es ging um Millimeter und Elfmeter innerhalb von Sekunden, in denen die Helden Luca Modric und Joachim Andersen zu tragischen Figuren wurden.

Von diesen dramatischen, unwahrscheinlichen Situationen, von dieser Achterbahn großer Gefühle leben Oper und Fußball. „Emotion“ ist die Kurzdefinition für Oper und Fußball.

Natürlich gibt es Wichtigeres im Leben. Aber schön sind Oper und Fußball doch. Nicht immer, aber immer wieder.